

Erfahrungsbericht:

Zahllose Menschen stehen am 1. Jahrestag auf der Ostwiese in Brachenreuthe. Kleine Fackeln erleuchten die fassungslosen Gesichter derer, die im wahrsten Sinne des Wortes „über Nacht“ Teil dieser Trauergemeinschaft wurden. Mütter und Väter, Geschwister, Großeltern, Ehefrauen und Ehemänner, Töchter und Söhne der Verstorbenen, Bürger und Bürgerinnen aus der Region. Die Zeit scheint sich zu verlangsamen, die letzte Fackel wird entzündet... Kurz darauf, als hätte der Himmel genau bis zu diesem Moment ebenfalls innehalten wollen, leiten zunächst einige wenige kleine Tropfen einen ergiebigen Regen ein. Wenige Minuten später öffnet sich die Wolkendecke und gibt den Blick in die Tiefen des Sternenhimmels frei. Wie auf Kommando schauen alle Versammelten nach oben in die sternenhelle Nacht, in den Himmel, der seit der Tragödie vor einem Jahr wohl zu gleichen Teilen mit furchtbarem Schmerz, doch wohl auch mit durchdringender Hoffnung in Verbindung gebracht wird...

Es ist ein Dienstagvormittag Ende März, ich stehe vor den Namenstafeln an der Gedenkstätte und schaue in den gleichen Himmel. Heute ist er größtenteils wolkenverhangen, es weht eine steife Brise. Unweit von mir liegt eine große Edelstahlkugel der „Zerrissenen Perlenkette“, die die zerrissenen Lebensfäden von so vielen Menschen symbolisiert. Sie ist von Blumen gesäumt. Ebenfalls neben mir steht Herr W. Er hat sich bereit erklärt mich zur Gedenkstätte zu begleiten, mir auf dem Weg dorthin sowie vor Ort von seinen Eindrücken zu berichten. Zeitungsberichte, das Buch, das/die ich vorher gelesen habe, Bilder des zerstörten Flugzeugwracks der russischen Maschine, wie ich sie aus diesen kenne, steigen vor meinem inneren Auge auf. Diese schwanken in Pendelbewegungen zurück ins Hier und Jetzt. Zu den Gedenktafeln, zu den Kugeln, zu Herrn W.

Ich spüre eine innere Vorstellungsgrenze... ich kann nicht alle Worte aus dem Mund meines Gegenübers in Bilder umwandeln. Aber in diesem Moment schützt diese Grenze. Es ist genau diese Grenze, die mit den realen Bildern dieser Katastrophe in den Köpfen der Helfenden mit größter Gewalt eingerissen wurde. Bilder, die zum Himmel schreien, Bilder, die man sich nicht vorstellen kann, bei Gott nicht will! Die nicht mehr loslassen. Die traumatisieren können.

Wir fahren weiter, einen Feldweg entlang. Vorbei an einer Obstplantage. Vorbei an einer der Gedenktannen. Aus dem Autofenster kann ich erkennen, dass sie geschmückt ist - ich erkenne kleine Herzen, als Anhänger gearbeitet. Viele dieser Tannen sind mittlerweile älter als viele Verstorbene, an die sie erinnern... als viele Kinder, die bei dieser Tragödie ihr Leben verloren... Links von uns erstrecken sich Anhöhen, die fast alle an einer Seite von Wald gesäumt sind. Auf dieser Fahrt wird mir erstmals wirklich bewusst, wie groß die Fläche war, auf der vor nun fast 17 Jahren Menschen, Trümmerteile und Gepäckstücke gefunden wurden. Jeder persönliche Gegenstand wurde damals mit einer Nummer versehen, um ihn hinterher den trauernden Angehörigen zurückgeben zu können. Eine furchtbare Vorstellung. Bilder von Fotoapparaten, Lieder auf Kassetten- und CD-Rekordern. Auch sie Erinnerungen an ein Leben, das mit den Verstorbenen gegangen ist. Ein Leben, das so wie es war nicht mehr zurückkommt.

Wir biegen von der Landstraße erneut in einen schmalen Feldweg ein, an dessen Anfang wir stehen bleiben. Ich schaue in den Himmel, anschließend gehen wir ein Stück des Weges. An dieser Stelle

wurde das Wrack der Frachtmaschine gefunden. Einige Kilometer entfernt von der russischen Maschine.

Zu meiner Linken liegt ein großer Findling, in dessen Zentrum auf der Vorderseite zwei kleine Porträts der beiden Piloten angebracht wurden, deren beider Leben hier endete. Eine individuelle kleine Gedenktafel hat dort ebenfalls ihren Platz. Vor dem Findling liegen zwei kleine Engelsfiguren, kleine Steine auf seiner Oberseite. Vor meinen Füßen finde ich einen kleinen flachen Stein und lege ihn dazu. Ein Brauch, den ich bis dahin nur aus dem Judentum kannte. Ich drehe mich um, dort findet sich eine weitere Edelstahlkugel sowie eine weitere, den Namenstafeln nachempfundene, Gedenktafel. Mir fällt auf, dass dieser Bereich etwa halbkreisförmig nahezu völlig unbewachsen ist. Auch in den Tiefen des Erdreichs hat dieses Unglück seine Spuren hinterlassen.

Ich bin fürs Erste von Eindrücken überflutet. Da wir noch etwas Zeit bis zu meinem nächsten Treffen an diesem Tag haben, nutzt Herr W. die Zeit mich ein bisschen durch Überlingen zu führen. Wir besichtigen das Überlinger Münster, das Rathaus, die Seepromenade lädt zum Flanieren ein. Die Altstadt, die engen Gässchen, da fühle ich mich immer auch ein bisschen an Marburg erinnert.

Im weiteren Tagesverlauf wie auch am darauffolgenden Tag treffe ich weitere Mitglieder des Vereins. Die Mehrheit von ihnen war damals als Dolmetscher/in oder als Teil des Krisenstabs im Einsatz.: „Wir wussten zu Beginn überhaupt nicht genau was uns erwartet...“ Viele von uns hatten damals Kinder im selben Alter wie viele der verunglückten Kinder und Jugendlichen...“ „Wenn man sowohl Russisch als auch Deutsch spricht, trifft einen die Wucht der Worte gleich mit doppelter Härte...“

Momente wie diese machen in jeder Sprache dieser Welt gänzlich gleich sprachlos.

„Wir standen mit den kurz zuvor gelandeten Angehörigen vor dem völlig zerstörten Heckteil der russischen Maschine, haben einfach nur dagestanden, haben uns in die Arme genommen und gemeinsam geweint.“

Die grausame Realität hatte Worte in diesen Minuten vollkommen verschluckt, sie mit ihrer schreienden Stille übertönt.

Ein anderer aus dem Kreis meiner Gesprächspartner war zur selben Zeit in einer der unzähligen Polizeistaffeln in den Feldern und Wäldern um Überlingen unterwegs. Nach der erschütternden Gewissheit, dass niemand diese Kollision überlebt hatte, ging es nun darum einen jeden Verstorbenen zu bergen und zu identifizieren sowie persönliche Gegenstände und Gepäckstücke aufzufinden und zuzuordnen. Schreckliche Bilder...

Frau M. besucht mich am Nachmittag direkt in der Jugendherberge, in der ich während meines Aufenthalts wohne. Ich helfe ihr beim Ausladen einer kleinen Pappkiste mit Griffen und Deckel. Sein eigentliches Gewicht ist gering, wiegt man das Gewicht der in ihm enthaltenen Erinnerungen in Gewichteinheiten auf, könnten wir ihn bestimmt auch zusammen nicht bewegen. In dieser befinden sich, nach Jahren sortiert, sämtliche Zeitungsartikel, die die Ereignisse der Kollision selbst oder den Umgang mit dieser thematisieren. Die Regionalpresse ist vertreten, aber auch überregionale Berichterstattungen. Die ganze Welt schaute im Sommer 2002 auf die idyllische Bodenseeregion. Behutsam holt sie aus einer jeden der einzelnen Jahreszusammenstellungen jene Artikel hervor, die für mich vor dem Hintergrund meiner Leitfragestellung der Erinnerungskultur von besonderem Interesse sein könnten. „Damals habe ich in allen Kiosken und Supermärkten in der Region die Zeitungen mit Berichten über das Unglück aufgekauft, um sie den trauernden Angehörigen geben zu können. „Jedes Mal, wenn eine dieser Familien nach Überlingen kommt, dann schenke ich ihnen einen solchen Artikel.“

Jeder Artikel, den wir gemeinsam anschauen, regt zum Nachdenken an, weit über ihn hinaus. Ein jeder Artikel ist mit ganz bestimmten Erinnerungen besetzt, ruft eine ganze Geschichte im Inneren meines Gegenübers auf, um diese oftmals aber ganz zu erzählen fehlt leider die Zeit. Vielleicht ist diese Erinnerungskiste ein Bild dafür, eine Abstraktion dessen, vor das ein/e jede/r gestellt wird, der/die mit dieser Katastrophe in welcher Weise auch immer in Berührung kam: das plötzliche Hineingeworfen-Sein in eine Reihe von sich blitzschnell überschlagenden Ereignissen, deren Wucht bis dahin schützende Vorstellungsgrenzen gewaltsam einreißt. Ereignisse, die ohne das eigene Zutun plötzlich über das Leben hereinbrechen. Das Unvorstellbare soll plötzlich ausgehalten, irgendwie sortiert und als Teil der eigenen Biographie akzeptiert werden. Niemand sagt, wie das gehen soll! Erinnerungen müssen einen Platz im eigenen Ich finden, an dem diese sorgsam aufgehoben sind, dessen Deckel ganz leicht abgenommen werden kann, um eine Verbindung aufrecht erhalten zu können. Der aber auch wieder geschlossen werden kann, um mit dem Erlebten irgendwie weiterleben zu können. Eine Neuverortung wertvoller Erinnerungen eines „Davor“ in ein Koordinatensystem des „Danach“, in das man durch die Endgültigkeit des Vorfalls passiv hineingestürzt wurde...

Am frühen Mittwochmorgen, mein Abreisetag, sitze ich ein vorerst letztes Mal im Speiseraum der Jugendherberge und genieße den Blick auf den Bodensee. Auf dem Weg zurück in mein Zimmer laufe ich noch einmal an dem kunstvoll gestalteten Wandbild mit einem Zitat des jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber vorbei: „Alles wirkliche Leben ist Begegnung.“ - „Sicher eine sehr treffende Überschrift für mein Erleben der vergangenen drei Tage“, denke ich mir.

Schließlich stehe ich am Bahnsteig und warte auf meinen Zug, ich schaue in den Himmel. Er ist tiefblau mit wenigen Wolken behangen, weit spannt er sich über den Bodensee, seine Enden mit dem Auge nicht zu fassen. Am 1. Juli 2002 war er aber dennoch nicht weit genug...

Mein Zug fährt ein, ich steige ein. Mein Gepäck im Vergleich zur Hinfahrt sicherlich auch ein gutes Stück schwerer, auch wenn das bezogen auf das rein sichtbare Gepäck auf den ersten Blick vielleicht nicht so aussieht. Auch Eindrücke wiegen schwer!

Auf dem Rückweg habe ich Zeit meine Eindrücke vor meinem inneren Auge noch einmal Revue passieren zu lassen: : „Alles wirkliche Leben ist Begegnung.“ - sie können mit großem Schmerz verbunden sein. Im Fall des Flugzeugunglücks hat die grausame Realität des Todes von 71 Menschen dazu geführt, dass Menschen den Weg zueinander fanden, die sich so vermutlich nie begegnet wären. Eine Gemeinschaft über Ländergrenzen und über politische Begebenheiten hinweg.

Die das Andenken weiterträgt, denn Trauerarbeit ist nie beendet. Sie entzieht sich menschlichen Zeitauffassungen und fordert ihren Raum ein.

Ich danke allen Menschen, die mich durch ihr Vertrauen und ihre Erzählungen an dieser Gemeinschaft teilhaben ließen. Vielen Dank für die Unterstützung und den weiterhin tollen Kontakt!

Marburg im Juni 2019: ich sitze an der Lahn und genieße die Sonne, die doch nun schon weitaus kräftiger ist als noch im März. Die Erfahrungen, die ich bei meinem Besuch am Bodensee gemacht habe, haben auch meine Fragen nach dem großen Fragen des Lebens noch einmal auf eine ganz neue Ebene gehoben - vor allem auch in Hinblick auf mein Studium, das sich nun bald seinem Ende

zuneigt. Was trägt mich? Was sind meine Hoffnungen? Gibt es etwas, das in einer solchen Situation trösten kann?

Ich schaue in den Himmel, er ist tiefblau, keine Wolke ist zu sehen. Ich blicke nach oben in der Hoffnung, dass dort mehr ist als wir sehen...

Anabel Platalla

(Theologiestudentin im 12. Semester)